Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 17 (1898-1899)

Artikel: Kreuz und quer durch Brasilien
Autor: Mann, Carl H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Kreuz und quer durch Brasilien.

Vortrag von *Carl H. Mann,* Bibliothekar der Berner Geogr. Gesellschaft, gehalten am 20. März 1898.

Als uns in der letzten Komiteesitzung kein Anerbieten für einen Vortrag vorlag, machte ich mich anheischig, als Lückenbüsser einzutreten.

Diese Bezeichnung ist durchaus gerechtfertigt, wenn man sich auf Schilderungen von „Bibliothekwanderungen“ beschränken muss und eben nur als Laie sprechen kann.

Meine Wahl fiel auf Brasilien, weil uns kürzlich unter dem Titel „Recensionsexemplar“ das Werk der Prinzessin Therese von Bayern „Meine Reise in den brasilianischen Tropen“ zugegangen ist. Dieses Werk, das uns speciell mit den Indianerstämmen und besonders reichlich mit der Fauna und Flora Brasiliens bekannt macht, hat mein Interesse für dieses Land erregt, das mir bis dahin ein gänzlich unbeschriebenes Blatt war.

Nun liess sich aber eine sogenannte Recension doch nicht wohl zu einem Vortrag gestalten, und ich suchte mir daher Rechenschaft zu geben, was sonst noch in unserer Bibliothek vorhanden ist über Brasilien. Schon im Jahre 1891 hatte ich mir die Titel von 170 verschiedenen kleinern und grössern Artikeln über Brasilien herausgeschrieben, eine reiche mannigfaltige Fülle von Darstellungen aus verschiedenen Federn und aus verschiedenen Zeiten, im ganzen 1911 Seiten. Was seitdem hinzugekommen ist, hatte ich noch nicht Zeit zu registrieren.

Aber soviel erhellt doch aus meinen Mitteilungen: wer von unsern Mitgliedern das Bedürfnis empfindet und die nötige

Zeit dafür aufwenden kann, der findet auch in unserer bescheidenen Bibliothek Gelegenheit, sich über Brasilien zu orientieren.

Einen Teil meiner Zeit habe ich nun auch darauf verwendet, um eine Anzahl dieser Artikel durchzulesen, ich habe zahlreiche Notizen gemacht; aber dieselben lagen so verworren und so chaotisch vor mir, dass es mir noch immer schwer wurde, sie für einen Vortrag zu verwerten, um so schwerer, als das Kartenbild keineswegs klar vor meiner Seele stand.

Ich bin daher der permanenten Schulausstellung besonders dankbar, dass sie mich durch leihweise Ueberlassung ihrer Wandkarte in den Stand setzte, mir das Bild einigermassen einzuprägen und an der Hand derselben meine Notizen zu ordnen.

Allerdings enthält die Karte viele Namen nicht, über die ich einiges sagen wollte. Das ist aber ein Vorteil. Sie erzieht so zu einer gewissen Konzentration, zur Weglassung des Nebensächlichen und zur Selbstrechenschaft darüber, was nun geistiger Erwerb ist aus all diesem Lesestoff; denn ich fand es schliesslich besser, Ihnen an Hand der Karte vorzutragen, als an Hand eines mit allen Quellenangaben ausgerüsteten Manuscriptes.

Nun bitte ich Sie aber noch um zwei Dinge. Es liegt im Bereich der Möglichkeit, dass ich von Dingen rede, welche der Vergangenheit angehören, ohne dass ich den heutigen Stand der Dinge festzustellen vermöchte, und noch viel wahrscheinlicher ist, dass ich, der portugiesischen Sprache und des Tupi nicht mächtig, einzelne Namen falsch ausspreche. Derartige Lückenhaftigkeiten gehören eben auch zu den Untugenden eines Lückenbüssers.

Es wird wohl am einfachsten sein, ganz im Norden, beim Rio Branco anzufangen, der sich bei Moura in den Rio Negro ergiesst. Da oben ist die Heimat der Atoreis- und der Teruma-Indianer. Letztere bringen eine Art Reibbretter in den Handel, mit welchen die Maniokwurzel zerrieben wird und in deren Herstellung sie besonderes Geschick bekunden. Bei Moura wurden noch Steine mit Inschriften gefunden. Es sind Abschriften genommen und 12 Tafeln mit solchen Inschriften an die Société de géographie commerciale nach Paris gesandt

worden. Ich fand keine Andeutung darüber, ob diese Inschriften seitdem entziffert wurden. Diese Steine mit Inschriften verschwinden immer mehr, gleich wie die Völker, von denen sie herrühren. Die Weissen sind eben doch eine sonderbare Rasse. Wo sie den Fuss hinsetzen, da treiben sie die Ureinwohner eines Landes hinweg, und wenn diese sich in die verborgensten Schlupfwinkel zurückgezogen haben, so machen unsere Forscher sich auf, sie in ihrer Ursprünglichkeit aufzusuchen.

Die Dampfer fahren auf dem Rio Negro bis nach St. Isabel und St. Gabriel hinauf; indessen gestatten die Stromschnellen des Rio Negro nur kleineren Schiffen, die aus sogenanntem Itaubaholz verfertigt sind, die Passage.

Das Wasser des Rio Negro wird von einem Reisenden dem echten schwarzen sächsischen Kaffee verglichen. Nun ist dieser Anblick vielleicht nicht gerade schön; allein die Fahrt auf den Schwarzwasserflüssen hat einen eminenten Vorteil vor den Weisswasserflüssen. Man ist hier von den Moskitos und von gesinnungsverwandten Plagegeistern befreit.

Und dass die Insekten eine schwere Plage der Reisenden sind, ist in rührender Uebereinstimmung fast in allen Reiseberichten zu lesen. Weit weg davon wird man ob den Herzensergiessungen zuweilen fast zum Lachen gereizt.

So jammert ein Engländer am obern Amazonas, die Moskitos hätten ihn auf der Rückseite der Hand während des Tages, die Sancudos auf den Wangen während der Nacht gestochen und Sandflöhe hätten sich ihm in die Fusssohlen eingegraben; die durch die Qualen verursachten Bewegungen seien schliesslich derart gewesen, dass man ihn und seine Gefährten, aus der Ferne besehen, hätte für Verrückte und entlassene Tollhäusler ansehen können. Bei gleichem Anlass ward auch einigen Ameisensorten — es gibt in Brasilien 400 Arten — üble Nachrede.

Wir sind sozusagen unbemerkt in den grössten und mächtigsten Strom der Welt, den Amazonas eingefahren, der 5500 km durchfliesst, dessen ganzes Flussgebiet auf 7 Millionen Quadratkilometer geschätzt wird und das Schiffbarkeitsgebiet auf 5 Millionen Quadratkilometer. Da er in den Anden entspringt und zwischen den Gebirgen von Guyana und Brasilien durch-

fliesst, macht er deren Ströme sich tributär. Sie sehen vom Norden her den Napo, den Japura, den Potomayo und den Rio Negro, vom Süden her den Jurua, Purus, Madeira, Tapayoz, Xingù und Tocantins einmünden, um hier nur die wichtigeren und die auf unserer Wandkarte eingezeichneten zu nennen. Der Amazonas führt bekanntlich diesen Namen erst von der Mündung des Rio Negro hinweg. Von der Quelle hinweg bis zur peruanisch-brasilianischen Grenze heisst er Maranon, von da bis zur Einmündung des Rio Negro Solimoes. Die Sage, welche einem Kampf der Spanier mit den Amazonen die Entstehung des Namens zuschreibt, hat ihren Schauplatz nahe der Mündung bei Boa Vista.

Wie die Karte andeutet, befinden wir uns hier in der Urwaldregion, und alles Schöne, Erhabene und Abenteuerliche, was den Urwaldsreisen zukommt, mögen Sie in diese Gegenden verlegen, nur nicht nach Manaos, der Hauptstadt der Provinz Amazonas und zugleich deren teuersten Aufenthalt. Zur Zeit, als der Reisende Wiener hier eintraf, war Manaos im Uebergangsstadium vom Dorf zur Stadt, vom Flecken zum Handelshafen; da es jetzt 12,000—16,000 Einwohner zählt und im Jahr durchschnittlich 230 Schiffe einfahren, scheint der Uebergang überwunden zu sein.

Wer nun hier in den Urwald zu kommen meint, wird durch den Anblick der Verkaufsläden mit Tabak und Cigarren, mit Schuhen und Regenschirmen, mit Parfümerien und Papageien sehr prosaisch herabgestimmt. Es hatte sich hier im Oktober 1884 unter Leitung eines Engländers eine Auswanderungs- oder vielmehr Einwanderungsgesellschaft gebildet. Da es indes mehr auf andere Nationen abgesehen war, suchte ein Warnungsruf in Paris die etwaige Auswanderungslust der Franzosen zu dämpfen, was eigentlich dem Einrennen einer offenen Thüre gleichkommt.

Nichtsdestoweniger ist der Aufruf wertvoll, da er uns mit den Lebensmittelpreisen in Manaos bekannt macht. 1 kg Brot Fr. 1. 70, 1 kg Fleisch Fr. 2, ein Ei 40 Cts. u. s. f. Dabei sei die Hitze fast unerträglich und der Aufenthalt höchstens für Handwerker ratsam, die im Schatten arbeiten könnten. Die Hauptbevölkerung der Stadt besteht aus Portugiesen, die überhaupt in den zwei nördlichen Provinzen Brasiliens vorherr-

schen und auch im Handel sich den ersten Platz gesichert haben.

Manaos ist 300 Stunden von der Amazonasmündung entfernt, und die Fahrt führt uns an Obedos vorüber, in dessen nördlichen Umgebungen der Agassizhügel sich befindet. Im Norden befindet sich der sogenannte „Contesté“, das zwischen Franzosen und Brasilianern umstrittene Gebiet in Guyana. Coudreau behauptet, es sei von etwa 100 Indianerstämmen bewohnt und zählt deren 30 mit Namen auf; ich möchte jedoch diese Namen hier nicht wiederholen. Nur möchte ich gleich hier noch ein Wort von den Indianern im allgemeinen sagen und von ihren Religionsbegriffen. Tuba, das nach jesuitischer Uebersetzung Gott heisst, kann auch von Tuban, Blitz, oder Tupa, Vater, hergeleitet werden. Die Sonne ist die Mutter aller Dinge, die auf dem Lande leben, der Mond die Mutter des gesamten Pflanzenreichs, Peruda der Gott der Liebe, Ahango der Gott und Beschützer aller lebenden Tiere, Cahipura der Gott des Waldes. Dem Namen des letztern begegnet man in verschiedenen Lesarten, auch als dem Dämon Curipuri, welcher den Wald für seine Beschädiger in einen Irrgarten ohne Ausweg verwandelt. Was er vollends mit denen vornimmt, die den Wald fällen und Sorge tragen, dass zum erstenmal ein Sonnenstrahl den jungfräulichen Boden küsst, ist mir gänzlich unbekannt.

An das fortwährende Werden und Vergehen werden wir auch erinnert durch alles was uns über die Tierwelt im Amazonas berichtet wird. Die Schildkröte verschwindet allmählich, während die sagenumwobenen Delphine noch fortwährend die ständigen und muntern Begleiter der Amazonas-Reisenden bilden. Die Lorelei des Amazonas, als welche unser Landsmann Keller-Leuzinger eine der 150 Schlangenarten bezeichnet, ist noch vorhanden, der Brüllaffe lässt noch seine melodischen Töne vernehmen, das Tapirweibchen beweist noch immer durch Wunder der Tapferkeit und Mutterliebe, dass unter Umständen das sogenannte schwächere Geschlecht das stärkere ist, und die Sucurupuschlange setzt noch allezeit die Passagiere in Schrecken.

Mit der Mündung des Amazonas in den Atlantischen Ocean gelangen wir abermals zu einer Frage, die in der

Gelehrtenwelt längere Zeit umstritten war. Ist der Para ein Nebenfluss des Amazonas oder ein einfacher Mündungsarm des Delta? In letzter Zeit scheint man ihn mehr für das letztere angesehen zu haben und das Delta an das Westende der Insel Marajo verlegt zu haben.

In Para oder St. Maria de Belem Grao Para, wie es ehemals hiess, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, ist die Prinzessin Therese im Juni 1888 eingetroffen. Sie fand die Stadt unschön, die Strassen schmutzig und elend, teils sogar von Rasen überwuchert, die Kirchen stillos und unanziehend, die Häuser geschmacklos und die Treppen im Innern der Häuser halsbrechend. Und doch ist man in Para sozusagen den grössten Teil des Tages, wenigstens von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags, in das Innere der Häuser verbannt. Will man ausgehen, so muss man entweder im Schatten der Häuser wandeln oder nur mit weissen Schirmen bewaffnet sich an die Sonne wagen. Auch der Nachtluft soll man sich nicht aussetzen, weil man sonst Gefahr läuft, das Malariafieber zu bekommen. Erfahrene Reisende glauben zwar, diesem durch einen Schluck Kirschwasser oder durch eine Tasse Thee in den ersten Anstürmen begegnen zu können; aber mit diesen Palliativmitteln verhält es sich ähnlich wie mit denen, die gegen den Stich des Skorpions zur Anwendung gelangen. Während der Reisende Wiener gegen letztere Annehmlichkeit eine Alkalilösung benützte, hat sich der Fusswanderer Appuhn in das Fell eines erlegten Hirsches eingewickelt.

Auch in Para, dem drittgrössten Handelsplatz Brasiliens, wo jährlich ca. 333 Schiffe einlaufen, ist der Einfluss der Portugiesen vorherrschend und zwar derart, dass selbst die englischen Handelshäuser eines nach dem andern, bis auf die Firma Singlehurst - Battlehurst, eingehen mussten. Hinwiederum kommen die Deutschen den Engländern gegenüber nicht auf und die Franzosen haben meist die kleinern Geschäfte inne, die Konfektions- und Modewarenhandlungen, die Barbierstuben etc. Auch das einzige von Damen frequentierte Hotel in Para, das Hotel Central, steht unter der Leitung eines Franzosen. Man schätzt den Wert der Einfuhr auf 50 Mill. Franken jährlich, und hier steht England mit 19 Millionen im Vordergrund. Die Engländer verstehen es, überall dem

Geschmack der Völker, mit denen sie Handel treiben, sich anzupassen. Diese Art Anpassungsvermögen geht den Franzosen ab; sie suchen ihren Geschmack den Völkern aufzudrängen und setzen sich gerade hierdurch allerlei Misserfolgen aus.

Verweilen wir noch etwas im Flussgebiet und im Becken des Amazonas und fassen wir die gewaltigen Ströme ins Auge, die ihm von Süden her zufliessen. Im Westen den Purus, der den Forschern Anlass zu wiederholten Anläufen bot. Die erste Expedition kam nur 300 Meilen, die zweite 700 Meilen flussaufwärts, die dritte, unter Marcel Urbano, erreichte, was früher nicht gelungen war, Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu den eingeborenen Indianern, die vierte, unter Chandless, befuhr nicht nur den Purus, sondern auch einen Oberarm desselben, den Aquiry. Der Erforschung des südlichen Armes stellten sich die wilden Indianer hinderlich in den Weg. Diese Expedition hat eine Menge von Vermessungen vorgenommen und Distanzbezeichnungen hinterlassen.

Ein Charakteristikum dieses Stromes, den man für die beste Verbindung von Bolivia und Peru mit dem Amazonasgebiet hält, besteht darin, dass er fast keine Inseln hat, dass dagegen an seinen Ufern zahlreiche Seen sich bilden. Hier sah es noch bei der vierten Expedition während der ersten 300 Meilen mit der Verproviantierung sehr misslich aus; dann besserte sich die Lage, es fanden sich Affen, Schildkröten, wilde Gänse und anderes Getier; mit dieser Erleichterung stellten sich aber auch die Plagen der Reisenden ein, die Plage des Tages in Gestalt der Moskitos und die Plage der Nacht in Gestalt der Sancudos. Namentlich sammeln sich die Moskitos in der Nähe der Katarakte und hinwieder besonders über den Lachen, die sich zwischen den Steinen bilden. Ein Gebiet zwischen Purus und Madeira ist von Catixi-Indianern bewohnt, einem merkwürdig hellfarbigen Stamm, der Ackerbau und Gewerbe treibt und den Ruhm geniesst, sehr gütig und gastfreundlich zu sein. Ein Aberglaube scheint diesen Indianern und den Negern gemeinsam zu sein: Es soll der von einer Schlange Gebissene keines Weibes ansichtig werden, wenn er nicht sterben will; daher wird zuweilen auch der Arzt Tage lang gemieden.

Der Madeira ist der bedeutendste Nebenfluss des Amazonas und führt ihm bei der Mündung, wo er die Insel Turiparamba umschlingt, ungeheure Wassermassen zu.

Mit dem Xingu dürfen wir schon etwas genauer Bekanntschaft machen. Er ist von dem Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, Herrn v. der Steinen, zweimal bereist und erforscht worden. Die Quelle liegt auf dem Plateau der Provinz Matto Grosso, einer mit dünnem Laubwald bestandenen Sandsteinerhebung, die bis zu 450 Meter ansteigt und die Wasserscheide bildet zwischen den Strömen, die nordwärts fliessen und dem Paraguay. Hier liegt Cujaba, die Hauptstadt der Provinz Matto Grosso. Diese bildet den Ausgangspunkt unserer Xinguforscher, die sich hier für 3 Monate mit Lebensmitteln versehen und Ochsen und Maulesel als Lasttiere benutzen. Der sogenannte Martinuskatarakt bildet eine Art Querriegel und ist zugleich Grenzscheide für die Indianerstämme des obern Xingu. Unter diesen Stämmen ragen besonders die Bakairis und die Bororo hervor. Diesen widmet von der Steinen seine besondere Aufmerksamkeit. Indem ich dieses Werk, das, nach dem vergriffenen Umschlag zu schliessen, stark gelesen wird[1], cirkulieren lasse, erinnere ich zugleich daran, dass die Reise dieses Forschers epochemachend war für die Einteilung der Indianer in 4 Hauptgruppen: die Karaiben, die Tupi, die Aruak und die Ges. Ueber die Urheimat der Karaiben hielt Hr. von der Steinen am geographischen Weltkongress in Bern einen Vortrag, der im umfangreichen Compte-rendu über die damaligen Verhandlungen wiedergegeben ist und uns darüber aufklärt, dass die beiden Zweige der Bakairis am Xingu und am Tapajoz die Nachkommen der Karaiben sind.[2]

Auch der Araguay bildete den Gegenstand ernstlicher Erforschung. Der betreffende Reisende, Ex-Gouverneur der Provinz Goyaz, Conte de Mogelhaes, hat zwar nicht so zahlreiche Vermessungen vorgenommen wie Chandless auf dem Purus; er hat zum Bedauern der Redaktion von Petermanns

---

[1] Von der Steinen, Zu den Naturvölkern Centralbrasiliens.

[2] Diesen Anlass benutzend, teile ich mit, dass von dem umfangreichen und reichhaltigen Compte-rendu noch ziemlich Vorrat vorhanden ist und dass nach dem Beschluss des Komitees derselbe à Fr. 3 den Mitgliedern verabfolgt wird.

Mitteilungen mehr die Lagos erforscht, die vom Regen gebildet werden, als den eigentlichen Stromlauf; allein seine Reiseschilderung liest sich sehr angenehm und deren tagebuchartige Form ermöglicht uns eine ziemlich genaue Orientierung über das Gebiet zwischen Goyaz und den Ufern des Araguay: anfänglich schlechte, dann immer bessere Viehweiden, schliesslich Urwaldsrevier und verlassene Goldminen, menschenleere Gegenden und Urwaldsabenteuer. Ueberwältigend war am Morgen des 8. Tages der Anblick des Araguay. Nie habe der Reisende einen schönern Strom gesehen, alles majestätisch, erhaben, melancholisch wie die Unendlichkeit.

Ich habe soeben von verlassenen Goldminen gesprochen, und im konkreten Fall mag die Ursache des Verlassens in der Furcht vor wilden Indianern gelegen haben. An den Ufern dieses Stromes sind es namentlich die Horden der gewandten und schifffahrtskundigen Canoeiros, die selbst von den Indianern anderer Stämme gefürchtet werden. Es wird gerade diesem Umstande zugeschrieben, dass die Begleiter des Reisenden so ungern an die Ufer fuhren und dass er selbst nicht die gewünschten Studien über den Stromlauf machen konnte. Immerhin hatte seine Reise die Wirkung, dass er später, wenn auch unter Ueberwindung unglaublicher Hindernisse eine Schifffahrtsverbindung zwischen Leopoldina und Januaria herstellen konnte. Aus den Schilderungen über die Aussichten ist zu entnehmen, dass sich in diesen Gegenden Grasflächen in fast unübersehbarer Ausdehnung finden. An Stellen, wo die Aussicht frei war, sah man die Rauchsäulen aufsteigen aus den Indianerhütten am Rio das Mortas. Im Walde selbst wurde der Reisende gewahr, durch welche Art von Höhenfeuer die Indianer sich unter einander verständigen. Sie klettern an der Baritipalme hinauf, indem sie den Stamm mit Grasbüscheln umwinden. Hernach werden diese Büschel angezündet und dann scheinen die brennenden Baritipalmen als improvisierte Leuchttürme weit in die Lande hinaus.

Am Ufer des Tocantins, in welchen der Aaraguay sich ergiesst, wohnt eine Indianerhorde, die ihre verstorbenen Kinder isst, um sich deren Seelen einzuverleiben. Auch begraben sie die Toten in ihren Hütten, von der Hoffnung

beseelt, dass ihnen so eher von denen träume, die sie im Leben lieb gehabt haben.

Wenden wir uns mehr der Küste zu, so gelangen wir in die Provinzen, in welchen die Urwaldregion allmählich in die Region der Campos übergeht. Während wir in Maranhao noch Uebergänge haben, sind Ceara, Rio Grande de Norte und Pernambuco reine Camposprovinzen mit trefflichem Viehstand; im Landschaftscharakter unterscheiden sich Ceara, Parahiba, Rio Grande de Norte und Pernambuco wenig voneinander, auch die Küstengegenden sind von erdrückender Monotonie und Einförmigkeit; dagegen hat Pernambuco den schönsten Viehstand und behauptet, dank dem besuchten Seehafen von Recife, hinsichtlich des Verkehrs den ersten Rang. Die Verkehrsziffern dieser Provinz weisen höhere Ziffern auf als die der drei andern zusammengenommen.

Wir befinden uns hier im Gebiet der Wasserscheide zwischen den Strömen, die indirekt durch den Amazonas, und denen, welche direkt in den Atlantischen Ocean abfliessen, zunächst dem gewaltigen Sao Francisco mit herrlichen Wasserfällen und in den Höhenzügen, die man als Wasserscheide zwischen Sao Francisco und Rio Doce betrachten kann und deren Landschaftscharakter der schweizerische Reisende Heusser dem Gibloux im Kanton Freiburg vergleicht. An den Ufern des Rio Doce wohnen die Botokuden. Ihnen galt auch ein Besuch der Prinzessin Therese. Victoria bildete den Ausgangspunkt dieser Reise. Am 27. August fand der Aufbruch in Victoria statt und nach mehrtägiger Urwaldswanderung ward der Rand des Urwaldes erreicht, und vor den erwartungsvollen Blicken der Reisenden lag der Rio Doce, das Ziel der Wanderung. Der betreffende Abschnitt gehört zu den anziehendsten Partien des Reisewerkes, das ich nun unter Ihnen in Cirkulation setze.

Wir nähern uns hier der reichsten Provinz Brasiliens, Minas Geraes. Zwischen den auf der Karte bezeichneten Ortschaften Diamantina und Ouro Preto, der Provinzialhauptstadt, haben englische Minenbesitzer ihre Heimstätten; in dieser Gegend finden wir auch die bedeutendsten Erhebungen, den Itacolumi und den Itatiai.

Für die Besteigung des Itacolumi bildet Ouro Preto, das Bergstädtchen, den richtigen Ausgangspunkt. Auch hierüber findet sich ein anschaulicher Bericht in dem cirkulierenden Buche. Man merkt freilich, dass auch die mit allen erdenklichen Mitteln ausgerüsteten Reisenden nicht alle Hindernisse zu überwinden vermögen; denn ihr Ziel, Indianerstämme aufzusuchen, hat Prinzessin Therese doch insofern nicht erreicht, als die wilden Botokuden, die sie am Rio Doce aufsuchen wollte, sich nicht zeigten, und am Itacolumi konnte der letzte Siebentel nicht erklommen werden, weil im letzten Bergwald dichte Pflanzenwände jeden Durchlass hemmten. Unter dem Mond ist nichts Vollkommenes, nicht einmal die Reise einer Prinzessin.

In dem Bergstädtchen Ouro Preto befindet sich eine Bergbauschule, die in den achtziger Jahren unter Leitung eines Franzosen Garcëis stand. In einem Seitenthal, das zwischen Diamantina und Ouro Preto liegt, finden sich einzelne Erhebungen, deren eine dem Speer am Wallensee verglichen wird.

In früheren Jahren wurde von unerschöpflichem Mineralreichtum dieser Provinz gesprochen und geschrieben, und sicher ist es noch heute, dass sie ungehobene Schätze birgt. Im Werk der Prinzessin Therese findet sich immerhin der Nachweis, dass die Goldminen bei Ouro Preto erschöpft seien und dass infolgedessen die Bevölkerung dieses in die Berge eingebuchteten Städtchens von 20,000 auf 10,000 zurückgegangen sei. Manche Goldminen sind nicht erschöpft, aber verlassen, nicht aus Furcht vor den Indianern, sondern von Gesetzes wegen. Das Gesetz reserviert dem Staat vollständig das Recht auf Diamantenausbeutung, und da sich zuweilen auch in den Goldminen Diamanten finden, so müssen diese verlassen werden. Unter den Edelsteinen, die in Brasilien gefunden werden, erwähnen wir ausserdem besonders Smaragd, Rubin und Topas. Die Ausbeute des Amethyst, der ebenfalls in einem Flüsschen dieser Gegend, des Patientia, gefunden wurde, lohnt sich nicht mehr. — An den Ufern des Araguay kommt es vor, dass man beim Ausreissen von Grasbüscheln Goldblättchen zwischen den Wurzeln sieht, und im Ufersand des Rio das Mortas wurde Gold gefunden.

Die Granitgebirge, welche den Seehafen von Rio de Janeiro umgeben, tragen viel dazu bei, dass sozusagen alle Reisenden übereinstimmend diesen Seehafen als den schönsten der ganzen Welt bezeichnen, mit welchem weder Neapel noch Konstantinopel, weder Sidney noch San Francisco den Vergleich auszuhalten vermögen. In der Stadt Rio de Janeiro will ich Sie nur auf den Markt führen, da ich im übrigen mit dem Aufzählen sehr bekannter Dinge Ihre Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nehmen will. Allein es wird seinen guten Grund haben, wenn Männer wie Dr. von Jhering den Besuch dieses Marktes empfehlen, wo in allen Sprachen geschwatzt, gezankt und gefeilscht wird, und wo der Mangel an Sprachenkenntnis durch um so lebhafteres Gebärdenspiel ersetzt wird, namentlich drollig bei den Negern und Negerinnen. Ueberdies bot wenigstens ehemals dieses Sammelsurium der Verkaufsgegenstände, wie Affen, Papageien und Nasenbären u. s. w., selbst dem Forscher ein anschaulicheres Bild der brasilianischen Flora und Fauna als das Museum und der botanische Garten zu bieten vermochten. In jenem waren die aufgespeicherten Schätze noch nicht bestimmt oder systematisch geordnet und dieses hatte mehr den Charakter einer öffentlichen Promenade und einer landwirtschaftlichen Ausstellung. Uebrigens würde man sich täuschen, wenn man in den Produkten des Marktes zu Rio de Janeiro durchwegs brasilianische Originalien zu finden vermeinte.

Bevor ich Centralbrasilien verlasse, möchte ich noch mit einigen Worten der Provinzen Goyaz und Matto Grosso gedenken. Jene enthält ausserordentlich gesunde Bergregionen und was man darüber zu lesen bekommt, verstärkt mir den Eindruck, dass man Mitteilungen über klimatische Verhältnisse niemals verallgemeinern sollte, namentlich dann, wenn über so ungeheure Ländergebiete wie Brasilien geschrieben wird. Es ist wahr, es gibt ungesunde Länderstriche in Brasilien; diese sind indessen meist in den Niederungen, und auf die Höhen passen dergleichen Schilderungen nicht.

Sehr ungesund sind z. B. die Niederungen in dem überaus wasserreichen Matto Grosso; allein gerade in dieser Provinz haben allerlei verkehrte Massregeln dazu beigetragen, ihr die Anziehungskraft zu benehmen, die ihr sonst nach geographischer Lage mit Schiffbarkeitsgelegenheit und nach Frucht-

barkeit des Bodens auch in kolonisatorischer Beziehung zukommen würde. Wenn der Boden in Matto Grosso verbessert würde, statt dass man ihn nach Gold durchwühlte, so hätte er seine Früchte getragen. Hätte man die bestehenden Dampfbootgesellschaften gezwungen, Steinkohlenstationen anzulegen, so könnte es nicht vorkommen, dass man die kostbarsten Nutzhölzer als Brennholz verwendet. Wäre nicht alles auf den Nutzen des Augenblicks bedacht, so würden auf den Haciendas nicht trächtige Kühe getötet, um die Häute zu verkaufen. Kein Wunder, dass bei solcher Auffassung der Dinge von der Steinen bei seiner zweiten Ankunft in Cujaba sehr misstrauisch aufgenommen wurde und dass jedermann hinter dem Mann, den der Forschungstrieb zu den nackten Indianern führte, einen Goldsucher zu sehen vermeinte, der an den Ufern des Xingu wichtige Goldlager entdeckt habe. Weder als goldführender Strom noch als wichtiger Verkehrsweg kommt dieser Fluss in Betracht, sondern der Reichtum dieses Gebietes besteht in Kautschuk, und die Kautschuksammler, Seringueiros, die sich nach Erledigung ihrer Arbeit nach Sonzel zurückziehen, können sich nicht über ungenügenden Erwerb beklagen. Der vorerwähnte Direktor de Garcëis in Ouro Preto, hat in einem zu Paris gehaltenen Vortrag nachgewiesen, dass ein einzelner Kautschuksammler täglich 32 Kilogramm sammeln könne, was immerhin einem Wert von Fr. 200—250 gleichkommt.

Matto Grosso könnte bei geordneter Verwaltung, unter gesicherten Rechtsverhältnissen, zweckmässiger Benutzung der Verkehrswege und rationellem Landwirtschaftsbetrieb ein geeignetes Kolonisationsgebiet werden.

Südöstlich von Goyaz findet sich die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Amazonas und dem Parana. Dieser ist durch den schiffbaren Tiete mit der Küste verbunden, und die Fahrt von der am Zusammenfluss beider Ströme liegenden Stadt Paraticaba nach St. Paul kostet oder kostete ehemals Fr. 62. Wären wir, anstatt kreuz und quer zu fahren, der Küste entlang gereist, so hätten wir den allmählichen Uebergang der Camposvegetation zur Vegetation des Küstenwaldes, der sich fast bis zum Südende Brasiliens hinzieht, studieren können.

Wir sind in Südbrasilien in denjenigen Strecken, über welche jedenfalls am meisten geschrieben wurde, und gerade

hier muss ich mir aus den Gründen, die im Anfang mitgeteilt wurden, eine Beschränkung auferlegen. Günstige und ungünstige Berichte über die Lage der Kolonisten in St. Paul, Rio Grande da Sul und Porto Alegre wechselten miteinander ab, Verbesserungsprojekte tauchten auf und verschwanden wieder; was der eine behauptet, das bestreitet der andere, und dem Fernstehenden ist es bei der Fülle der zu Gebote stehenden Litteratur und gerade vielleicht um dieser Fülle willen unmöglich, sich ein klares Bild der jetzigen Situation zu verschaffen, um so weniger als nach dem Sturz der kaiserlichen Regierung in diesen Strecken revolutioniert wurde.

In einem Gebiet, im Eisenbahnwesen, könnte ich bis auf einen gewissen Grad meine Bedenken als gehoben erachten, denn da heisst es wirklich: So geschwind schiessen die Preussen nicht. So war 1877 das Projekt einer Eisenbahn von St. Katharina nach Porto Alegre und weiter nach Neu-Hamburg aufgetaucht. Damals las man auch in Petermanns geographischen Mitteilungen: „Mit diesem Projekt soll es nun Ernst werden.“ Aber 12 Jahre nachher schrieb Langhans in die in Bremen erscheinenden deutsch-geographischen Blätter, dieses abenteuerliche Projekt sei nie zur Ausführung gekommen. Er schreibt nur dem südlichen Teilstücke Pelotas-Bage eine gewisse Bedeutung und Rendite zu. An dieser Linie liegt Maria Gomez, das einen ungeheuren Herdenreichtum besitzt und von woher Scharen von Rindvieh gebracht werden, um in den zahlreichen Schlächtereien in Pelotas zu Charque (Dörrfleisch) umgearbeitet und nach Nordbrasilien versandt zu werden.

Hier im Norden von Porto Alegre befinden sich bedeutende Achatlager. Die Ausbeute wird hier gereinigt und dann durch das Schweizerhaus Luchsinger exportiert. Das Absatzgebiet befindet sich in der Obsteiner Gegend an der Ruhr, wo die zahlreichen Achatschleifereien ca. 6000 Arbeiter beschäftigen.

Hiermit bin ich am Schluss meiner Mitteilungen. Wir haben Brasilienreisende in unserer Mitte, die mich ergänzen können, und dürfen hoffen, am Jubiläumstage unserer Gesellschaft einen Brasilienreisenden zu hören. Möchte es mir gelungen sein, für dessen Mitteilungen das Verständnis anzubahnen.